

„Da ist einer, der sich um uns sorgt“

Fortsetzung von Seite 1

Durch ein Spalier aus Kindern und Jugendlichen arbeitet sich Gail S. Halvorsen in das Schulgebäude vor, das seit drei Jahren seinen Namen trägt. Einige Schülerinnen und Schüler tragen ihm zu Ehren Stewardessen- und Piloten-Kostüme. An den Hütchen der „Stewardessen“ prangen Hungerharken, Nachbildungen des Berliner Luftbrückendenkmals aus Filz in leuchtendem Orange. Auch die Turnhalle im Souterrain, in der die gesamte Schüler- und Lehrerschaft auf den Ehrengast wartet, ist geschmückt. „Welcome Mr. Halvorsen“ steht in großen hellblauen Lettern auf dem Basketballkorb und an der Wand. Die US- und die deutsche Flagge rahmen die lange Tafel ein, an der sich der Besuch aus den USA nun niederlässt. Alle, die gekommen sind, erwarten vor allem eines: dass Gail S. Halvorsen noch einmal persönlich die Geschichte erzählt, mit der er vor fast 70 Jahren Geschichte geschrieben hat.

„Du bringst uns Hoffnung“

Es war bei einem seiner Versorgungsflüge ins zerbombte Berlin, als der junge Luftwaffenpilot Gail S. Halvorsen am Rand des Flughafens Tempelhof Film aufnahmen von den im Minutentakt eintreffenden Fliegern und den zerstörten Häusern machen wollte. Auf der anderen Seite des Zauns bemerkte er eine Gruppe von Kindern, die ihm neugierig Fragen stellten. Nach dem Gespräch wollte er den Kindern etwas schenken, doch er hatte nicht mehr dabei als zwei Streifen Kaugummi, die er in vier Stücke teilte und durch den Zaun reichte.

Etwa 30 Kinder seien es gewesen, erzählt er, doch es habe kein Gedrängel und Gebettel gegeben. Wer nichts abbekommen habe, habe an dem Kaugummipapier geschnuppert und es weitergereicht. „Die Kinder sagten zu mir: ‚Wichtiger noch als das Essen ist die Hoffnung, die du zu uns bringst‘“, erinnert sich Gail S. Halvorsen. Zutiefst berührt habe er den Kindern versprochen, am nächsten Tag mehr Süßigkeiten zu bringen.

Und so kam es, dass Halvorsen bei seinen Fliegerkollegen Schokoriegel, Kaugummi und Bonbons einsammelte, sie in Päckchen verschürte, an Fallschirmen aus Taschentüchern befestigte und die süße Fracht beim nächsten Landeanflug auf Tempelhof durch einen Notfall-Abwurfschacht seiner C-54 vom Himmel purzeln ließ. Durch das Wackeln mit den Tragflächen der Maschine zeigte er den Kindern sein Kommen an.

Die Geschichte sprach sich herum und in den kommenden Wochen kamen immer mehr Kinder zum Flughafen oder schrieben Briefe, in denen sie Kontakt zum „Onkel Wackelflügel“ suchten. Der Kommandant der Luftbrücke erfuhr so von Halvorsens heimlicher Initiative. Statt einer – durchaus möglichen – Abmahnung erhielten Halvorsen und seine Kameraden die Erlaubnis zum Weitermachen. 23 Tonnen Süßigkeiten wurden auf diese Weise von den „Rosinenbomben“ in den 14 Monaten bis zum Ende der Luftbrücke abgeworfen und Tausenden Kindern in Notzeiten eine kleine Freude gemacht.

Gebannt lauschen die etwa 500 Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen, darunter auch zwei von Halvorsens längst erwachsenen Töchtern, der Erzählung. Auch wenn sie die Geschich-



Lichtblick am Himmel: Berliner Kinder beobachten eine C-54 im Anflug auf den Flughafen Tempelhof. Sie stehen dort, wo Gail S. Halvorsen üblicherweise seine süße Fracht abwarf

AP/DPA



Fleisch, Rosinen, Kaffee: Inhalt eines historischen Care-Pakets aus der Zeit der Berliner Luftbrücke

PAJ EVENTPRESS



Spätsommer 1948: Gail S. Halvorsen bindet Süßigkeiten an kleine Fallschirme

US ARMY

te kennen – sie hat nichts von ihrer Strahlkraft eingeblüht. Und Halvorsens mitreißender, typisch amerikanischer Enthusiasmus verleiht der Schulturnhalle einen seltenen Glanz.

Mit breitem Lächeln und lebhaften Gesten betont der 96-Jährige, welch große Ehre es für ihn sei, in der Schule zu Gast zu sein. Doch er hat auch ein Anliegen. „Jeder von euch hat ein GPS in sich, ein Navigationsgerät, das euch führt und die Richtung zeigt“, sagt er. Er wünscht sich von den jungen Leuten, dass sie sich für das Richtige entscheiden und den Mut beweisen, Dinge zum Guten zu ändern. „Öffnet euer Herz, kommt aus euch heraus, seid dankbar und teilt“, appelliert er an sie. „Ihr seid mein Spirit in Berlin, repräsentiert mich und seid meine Botschafter!“

Man kann nur erahnen, wie viel Kraft den betagten Luftbrücken-Veteran solche Auftritte kosten – aber auch, wie viel Kraft sie ihm spenden. Gemeinsam singt Halvorsen mit der Schulgemeinschaft „We are the World“, dann wird er von den Kindern und Jugendlichen umringt, um Autogramme und Selfies gebeten. Auch Schulleiterin Kathrin Röschel und das Lehrerkollegium zeigen sich begeistert. „Freiheit – Verantwortung – Freundschaft“. Dieses Leitmotiv hat die Gail S. Halvorsen Schule bei ihrer Namensgebung vor drei Jahren gewählt. „Es ist gar nicht so leicht, die Gedanken und Gefühle dieses Mottos in die Schule zu transportieren“, sagt Gisela Hilbert-Irmer, Lehrerin für Kunst und Darstellendes Spiel. Sie ist überzeugt: „Das hier war der Durchbruch.“

Auch im Alltag versucht die Schule, die Erinnerung an die kompromisslose Geste der Mittelmenschlichkeit wachzuhalten, die die Aktionen von Gail S. Halvorsen und den Initiatoren der Care-Pakete darstellen. „Unsere Siebtklässler bekommen zur Einschulung in unsere Schule tradi-

tionell ein Mini-Care-Paket mit Dingen, die man in der Oberschule so braucht“, erzählt Schulleiterin Kathrin Röschel. „Sie werden von den Achtklässlern für die ‚Neuen‘ gepackt.“ Außerdem wurde kürzlich für die Hilfsorganisation Care in der Schule ein Büro eingerichtet – als Basis für gemeinsame Aktionen.

Er ist für sie der Ersatzvater

Auch Zeitzeugen aus Berlin haben sich als Ansprechpartner für die Schulgemeinschaft angeboten. Etwa Mercedes Wild, die ebenfalls zu Halvorsens Empfang in die Schule gekommen ist. Sie war eines von den Luftbrückenkindern, die 1948 „Onkel Wackelflügel“ einen Brief mit der Bitte um Süßigkeiten schickten. „Ich wünschte mir Schokolade – am besten direkt in unseren Garten in Friedenau“, erzählt sie lächelnd. Ihr Wunsch nach Süßem wurde erfüllt. 1972 traf sie, mittlerweile erwachsen, den Spender persönlich bei einem Festakt in Tempelhof und es entstand eine enge Freundschaft zwischen ihrer Familie und der von Gail S. Halvorsen, der fünf Kinder und mittlerweile 24 Enkel und 30 Urenkel hat. „Für mich ist Gail mein Schokoladenonkel, mein Ersatzvater“, sagt sie und umarmt ihn liebevoll. „Er hat mir damals gezeigt: Da ist einer, der sich um uns Berliner sorgt.“

Gail S. Halvorsen war von 1970 an vier Jahre lang Kommandant von Berlin-Tempelhof. Er wohnte in Dahlem, zwei seiner Kinder besuchten die Schule, die heute seinen Namen trägt. 1974 erhielt er das Große Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland. Trotz seines hohen Alters kommt er immer noch regelmäßig nach Berlin und Frankfurt/Main, wo er ebenfalls noch viele Freunde hat.

Warum zieht ausgerechnet ein Rentier den Schlitten des Weihnachtsmanns?
Cora, 10 Jahre

Tierfreund

Kein anderes Tier ist so untrennbar mit Weihnachten verbunden wie Rudolph, das rotnasige Rentier. Aber warum ist es eigentlich ausgerechnet ein Rentier, das den Schlitten des Weihnachtsmanns zieht? Rentierexperten können diese Frage leicht beantworten. Der Weihnachtsmann – zumindest die amerikanische Version – hat ja bekanntermaßen sein Domizil am Nordpol aufgeschlagen. Deshalb benötigt er Zugtiere, die gut an ein Leben in Eis und Schnee angepasst sind. Und da kann kein anderes Zugtier einem Rentier das Wasser reichen. So besitzen die Geweihtäger nicht



Wie das Rentier zu seinem Weihnachtsjob kam

Dr. Mario Ludwig über die anatomischen Besonderheiten der beliebten Geweihtäger und eine amerikanische Werbekampagne aus dem Jahr 1939

nur ein äußerst dichtes Winterfell, sondern dieses Fell besteht obendrein noch aus Haaren, die etwa dreimal dicker sind als bei allen andere Hirscharten. Die Fellhaare enthalten zudem große, luftgefüllte Zellen, die für eine perfekte Isolierung sorgen. Auch die Hufe sind perfekt an ein Leben in Eis und Schnee angepasst. Zwischen den Zehen besitzen Rentiere nämlich eine kräftige Spannhaut, die im Aufbau durchaus mit den Schwimmhäuten

eines Frosches zu vergleichen ist. Spreizen Rentiere ihre Zehen, spannt sich diese Haut zwischen den Zehen wie ein Tuch auf und verhindert dadurch, dass die Tiere im Schnee einsinken. Aber Rudolph hat noch eine weitere anatomische Besonderheit in petto, wenn es darum geht, seinen Pflichten als treuer Gefährte des Weihnachtsmanns nachzukommen. Wissenschaftler aus Norwegen und den Niederlanden konnten – wenn auch in einer

nicht ganz ernst gemeinten Studie – nachweisen, dass die rote Nase nicht etwa auf einen erhöhten Alkoholkonsum, sondern auf ein sehr dichtes Netz an Blutäderchen zurückzuführen ist. Die Wissenschaftler sind der Meinung, dass dieses dichte Netz Rudolph dabei hilft, seinen Aufgaben als fliegender Begleiter des Weihnachtsmanns nachzukommen. Wer sich nämlich so stark körperlich betätigt wie Rudolph, bei dem steigen Blutdruck und

Körpertemperatur signifikant an. Da der Körper von Säugetieren aber immer eine konstante Temperatur halten will, werden die Blutgefäße erweitert, was zu einer stärkeren Durchblutung und damit zum Erröten

Rentiere sind perfekt an Eis und Schnee angepasst

ISOCKPHOTO



der Haut führt. Durch diesen Mechanismus wird Wärme nach außen abgegeben und die Körpertemperatur wird gesenkt. Da ist eine gut durchblutete Nase hilfreich. Übrigens: Um ein Haar hätte Rudolph auf seine rote Nase verzichten müssen. Bei Rudolph handelte es sich nämlich um die Erfindung eines Autors namens Robert Lewis

May, der in der Chicagoer Kaufhauskette „Montgomery Ward“ für die Erstellung der Anzeigen verantwortlich war. Als die Unternehmensleitung des Kaufhauses im Jahre 1939 entschied, ein eigenes Malbuch herauszugeben, präsentierte May seinen Chefs prompt die Geschichte vom rotnasigen Rentier. Allerdings war die Kaufhausführung zunächst alles andere als begeistert. Man hatte große Bedenken, das Attribut „rotnasig“ könnte mit Alkoholisierung assoziiert werden. Aber letztendlich konnte May seine Chefs dann doch von der roten Nase überzeugen.

Dr. Mario Ludwig ist Biologe und einer der bekanntesten Tierbuchautoren Deutschlands. Er schreibt an dieser Stelle über Phänomene in der Tierwelt.

Hilfe, die bis heute weiter wirkt

Helga Kissel wohnt in Colorado Springs, USA. Die 87-Jährige hat eine ganz besondere Brieffreundin: die 16-jährige Sajeda. Das Mädchen ist aus Syrien geflüchtet und lebt mit Mutter und Geschwistern im jordanischen Zarqa. „Liebe Sajeda! Wir grüßen dich aus der Ferne!“, schreibt Helga Kissel. „Ich weiß genau, wie es ist, ein Flüchtling zu sein.“ Sie erzählt von ihrer Jugend in Berlin während des Zweiten Weltkriegs. „Im Februar 1945 gab es schreckliche Luftangriffe auf meine Stadt. Bei einem Angriff kam mein Vater ums Leben. Unser Haus wurde bombardiert, wir verloren unser gesamtes Hab und Gut. Meine Mutter und ich hatten Glück, dass wir einen der letzten Züge nehmen konnten, die aus der Stadt fuhren.“ Helga Kissel fand Zuflucht in Bayern. Heute macht sie Sajeda Mut: „Vergiss nie, wie es früher war und sich mutig in die Zukunft. Es

ist niemals leicht, sich in einem fremden Land einzugewöhnen.“

Die Brieffreundschaft ist eine Initiative von Care. Helga Kissel lernte während des Kriegs einen US-Soldaten kennen. Seine Familie schickte ihrer

Familie Care-Pakete. Nach dem Krieg heiratete sie den Mann, zog zu ihm in die USA. Sajeda ist für den Brief sehr dankbar. „Helga kann meine Situation nachvollziehen und fühlt mit mir“, sagt sie. „Sie macht mich wieder lebendig.“



Briefe, die Hoffnung machen: Helga Kissel, als Jugendliche selbst Flüchtling, schreibt an die 16-jährige Sajeda aus Syrien

Die alten Nazis hatten auch Hunger

Es ist Sommer 1947 in Deutschland, der Krieg endete vor zwei Jahren, doch das Land liegt weiterhin in Trümmern. Gerade hat man den Hungerwinter 1946/47 hinter sich gebracht. Es war ein besonders kalter Winter, der sich mit eisigen Temperaturen bis in den März zog. Viele Menschen starben in ganz Europa, auch in Deutschland – Historiker schätzen, es sind hierzu mehrere hunderttausend. Essen ist knapp, war doch der Sommer 1946 besonders heiß, was die Ernte verdorren ließ.



Der Verleger und Unternehmer Alfred Hugenberg um 1930

Man hungert also im Sommer 1947. Gertrud Hugenberg, die Frau des Verlegers Alfred Hugenberg, macht sich Sorgen um ihre Enkel. Die 60-Jährige schreibt deshalb einem befreundeten Diplomaten, Werner Otto von Hentig, der lange in den USA gelebt hatte. Kann der nicht Lebensmittelpakete für sie organisieren? Ihr Mann, Alfred Hugenberg, sitzt in britischer Internierung. War er als Verleger doch einer der wichtigsten bürgerlichen Männer der Weimarer Zeit, die Adolf Hitler den Aufstieg

ermöglicht und finanziert hatten. Die Hugenberg-Presse gab der NSDAP von Anfang an eine große Plattform. Nach der Machtergreifung wird Hugenberg für ein halbes Jahr von Hindenburg zum Minister für Wirtschaft berufen, arbeitet dann direkt für Hitler.

Die Antwort von Hentigs an Gertrud Hugenberg folgt prompt am 16. Juni 1947. „Ich verstehe die Sorgen einer Großmutter vollkommen...“, beginnt sein Brief, aber leider könne er trotzdem nicht viel machen. Warum? „Im übrigen habe ich hauptsächlich alte jüdische Freunde, die ich natürlich in Ihrem Falle nicht gerne in Anspruch nehmen möchte.“ Keine Pakete für die Hugenbergs. *Susanne Leinemann*

Zucker und Milchpulver für eine junge Mutter

Anita Stapel war 20 Jahre alt, als sie 1949 ihr erstes Care-Paket erhielt. „Es war unglaublich“, erzählt die heute 87-Jährige. „Das waren alles Dinge, die wir nicht hatten.“ Zucker, Mehl, Milchpulver, sogar eine Schlackewurst, die man heute wohl Salami nennen würde, war dabei. „Ein Lottogewinn“, sagt sie. In den Monaten zuvor hatte sie, hochschwanger, permanent unter Hunger gelitten. Mit der Berlin-Blockade Moskaus waren immer weniger Lebensmittel in die Stadt gekommen. „Leider war die Zeit sehr, sehr schlecht. Es gab nichts Frisches zu essen. Es gab nur trockene Kartoffeln, ganz wenig Brot, kaum Fett. Alles, was man braucht, um sich gesund zu ernähren, gab es nicht.“

Nur noch 48 Kilogramm wog sie nach der Geburt ihres Sohnes. Ein Arzt hatte Mitleid und sorgte dafür, dass sie auf die Liste der Care-Paket-Empfänger gesetzt wurde. Die Lebensmittel hatten Spender aus den USA geschickt. Bereits am 27. November 1945, nur wenige Monate nach Kriegsende, hatten dort 22 Wohlfahrtsverbände die private Hilfsorganisation Care gegründet. Ihr Ziel: die Menschen im kriegszerstörten Europa unterstützen, die oft verarmt, verwundet und aus der Heimat geflohen waren.



Anita Stapel bekam als junge Mutter Care-Pakete

Auch vor dem ehemaligen Feindesland Deutschland machte die Hilfe nicht Halt.

„Das war tagelang ein Schlemmen“, erinnert sich Anita Stapel. „Weil wir ja ans Einteilen gewöhnt waren, haben nicht alles am Stück gegessen, sondern es über mehrere Tage verteilt.“

Nach dem Krieg blieb Anita Stapel in Berlin, konnte sich mit ihrem Mann Wohlstand erarbeiten. Das Leben habe es gut mit ihr gemeint, sagt sie. „Ich spende heute noch, weil ich weiß, wie sich Hunger anfühlt.“



Nachkriegszeit im Museum

In Berlin gibt es viele Orte, die über die bewegte Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg informieren. Zahlreiche Museen mit spannenden Exponaten machen die Epoche lebendig – ein tolle Anschauungsmöglichkeit gerade für Familien mit Kindern.

Alliiertenmuseum Das Alliiertenmuseum erzählt die Geschichte der Westmächte in Berlin von 1945 bis 1994. Zu den Highlights der Dauerausstellung zählt die Hastings TG 503, ein britisches Transportflugzeug aus der Zeit der Luftbrücke. Die aktuelle Sonderausstellung präsentiert 100 Objekte aus der Zeit des Kalten Kriegs. Adresse: Clayallee 135, 14195 Berlin. Täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr. Der Eintritt ist frei. Am 11. Dezember um 15 Uhr findet die nächste offene Führung durch die Dauerausstellung statt – unter dem Titel „Wie aus Feinden Freunde wurden“. Am 15. Dezember um 19 Uhr Buchvorstellung und Feierabendführung durch die Sonderausstellung „100 Objekte. Berlin im Kalten Krieg“ (beides kostenfrei)

Deutsch-Russisches Museum Karlshorst Mit dem Akt der bedingungslosen Kapitulation in dem ehemaligen Offizierskasino endete der Zweite Weltkrieg in Europa. Die ständige Ausstellung dokumentiert den Krieg und die Zeit danach aus der Sicht der deutschen und der sowjetischen Akteure. Zwieseler Straße 4, 10318 Berlin-Karlshorst. Täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr. Der Eintritt ist frei. Öffentliche Führung So 15 Uhr (kostenfrei)

Gedenkstätte Berliner Mauer Kern der Gedenkstätte ist die beeindruckende Außenausstellung zur Mauer Geschichte auf dem ehemaligen Grenzstreifen entlang der Bernauer Straße. Im Besucherzentrum wird ein Einführungsfilm zur Geschichte der Berliner Mauer gezeigt, das Dokumentationszentrum hält eine Ausstellung zur Berliner Mauer bereit. Bernauer Straße 119, 13355 Berlin. Täglich außer montags 10 bis 18 Uhr. Der Eintritt ist frei. Öffentliche Führung jeden Sonntag um 15 Uhr (Dauer 1 Stunde, Kosten: Erwachsene 3 Euro, Schüler frei)

Panorama Berlin Die 360 Grad-Show über das geteilte Berlin versetzt die Besucher in den Alltag mit der Berliner Mauer an einem fiktiven Herbsttag in den 1980er-Jahren. Todesstreifen und Grenzanlagen trennen Westteil und Ostteil, BRD und DDR, Kapitalismus und Kommunismus. Im Vorraum stimmen über hundert Fotomotive von Zeitzeugen aus der Zeit der Berliner Mauer und den Tagen des Mauerfalls 1989 auf das Projekt ein. Friedrichstraße 205, 10117 Berlin. Täglich geöffnet von 10 bis 18 Uhr. Erwachsene 10 Euro, Kinder (ab 7 Jahren) 4 Euro

Mauermuseum am Checkpoint Charlie Hier können Besucher Original-Gegenstände entdecken, die zur Flucht über, unter und durch die Berliner Mauer dienten: von Fluchtautos zu Heißluftballons, von selbst gemachten Mini-U-Booten zu täuschend echten Surfboards. Außerdem werden die Geschichten der Flüchtlinge erzählt. Friedrichstraße 43-45, 10969 Berlin-Kreuzberg. Täglich geöffnet von 9 bis 22 Uhr. Erwachsene 12,50 Euro, Kinder (ab 7 Jahren) 6,50 Euro

Deutsches Technikmuseum Berlin Schon von weitem grüßt ein „Rosinenbomber“. Die Douglas C-47 „Skytrain“ über der Terrasse im vierten Obergeschoss ist zum Wahrzeichen des Museums geworden. Dort ist auch unser Titelfoto entstanden. Der „Rosinenbomber“ ist Teil der umfangreichen Luftfahrtausstellung und erinnert an die Luftbrücke während der Blockade Berlins 1948/49. Trebbiner Straße 9, 10963 Berlin-Kreuzberg. Di. bis Fr. 9 bis 17.30 Uhr, Sbd. und So. 10 bis 18 Uhr. Eintritt 8 Euro, ermäßigt 4 Euro, Familienkarte 9/17 Euro. Kinder bis 6 Jahre frei. So 11 und 14 Uhr Familienführung (kostenfrei, Treffpunkt im Foyer)

Kinder Kinder

Freitagnachmittag, in einer Wohnung in Mitte

Der vierjährige Sohn sortiert voller Elan seine gerade geöffneten Panini-Aufkleber. Die Mutter kommt dazu und sagt: „Oh, da sind ja einige doppelt.“ Darauf der Sohn: „Jaaa, und manche gibt's zweimal.“

Sonnabend, 10 Uhr, in einer Küche in Spandau

Die Elfjährige löst ein Kreuzworträtsel. „Sologesang in der Oper“ mit vier Buchstaben ist gefragt, die letzten drei Buchstaben ...RIE hat sie schon. Der Vater schaut erwartungsvoll. Sie zweifelnd: „BRIE?“ Der Vater: „Und wenn mehrere singen, ist es GOUDA!?“ Beide müssen lachen und der Vater schlägt ARIE als Lösung vor. Die

Tochter: „Nein, das ist es nicht, weiß ich genau. ARIE ist ein anderes Wort für Feier oder Fest.“ Der Vater stutzt merklich. Die Tochter: „Ach nee, das Wort für Feier war nicht ARIE, sondern ORGIE.“

Sonntag, 11 Uhr, in einer Küche in Spandau

Die Elfjährige strahlend: „Nach nur zwei Tagen Suche habe ich jetzt meinen Wohnungsschlüssel wiedergefunden. Er war doch in meiner Schultasche – in einem Seitfächer, das ich bisher gar nicht kannte.“

Diesmal aufgeschnappt von Guido Fehling und Julia Schulz. Haben auch Sie eine lustige Begebenheit mit Kindern erlebt? Dann schreiben Sie per E-Mail an familie@morgenpost.de oder an Berliner Morgenpost, Redaktion Leben, 10874 Berlin.

Tipp

Vorsicht, Taschendiebe!

Gebrannte Mandeln, Glühwein und kandierte Äpfel: Auf den Weihnachtsmarkt zu gehen, gehört für viele im Advent dazu. Doch Vorsicht: Im Gedränge sind oft auch Taschendiebe unterwegs, warnt die Polizeiliche Kriminalprävention der Länder und des Bundes. Laut Kriminalstatistik wurden 2015 in Deutschland rund 168.000 Taschendiebstähle angezeigt. Mit drei Tricks können Besucher sich schützen: ■ Geldbörse nicht füllen: Wer auf den Weihnachtsmarkt geht, sollte nur so viel Bargeld mitnehmen, wie er tatsächlich benötigt. Möglicherweise reicht es, nur Bargeld mitzunehmen und das Portemonnaie mit den Geldkarten zu Hause zu lassen.

■ Alle Taschen nutzen: Wer doch Geld, Papiere und Zahlungskarten mitnehmen möchte, sollte alles auf verschiedene Taschen verteilen. Am besten geeignet für die sichere Aufbewahrung sind verschlossene Innentaschen der Kleidung möglichst dicht am Körper, damit der Dieb nicht reinlangen kann.

■ Umhängetaschen umdrehen: Wer eine Umhängetasche dabei hat, trägt sie am besten mit der Verschlussseite zum Körper. Handtaschen oder Jacken niemals unbeaufsichtigt aufhängen. Wird es eng, sollten Besucher besonders auf ihre Wertsachen achten. Misstrauisch sollte werden, wer angepöbelt wird. **dpa**